

Hartmut Perschau, Bürgermeister und Senator für Kultur der Freien Hansestadt Bremen

Lieber Herr Mattner, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist natürlich außerordentlich gewagt, ausgerechnet einen Hanseaten mit diesem Thema zu betrauen. Sie wissen ja: Wir lieben an sich alle Farben, insbesondere wenn sie blau sind. Deshalb hat es mich natürlich gefreut, als ich hier her gekommen bin und das Veranstaltungsplakat und die vielen blauen Tischdecken und die blauen Hinweisschilder gesehen habe - das ist schon sehr hanseatisch und in so fern hat Leipzig natürlich doch schon einiges adaptiert, was ich gar nicht so ohne weiteres vermutet habe.

Nach meinen Erkundigungen gibt es seit den 20er, 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, seit dem damals Traut sich über die farbige Stadt geäußert hat, keine umfassende und wirklich programmatische Debatte über die Farbe in der Stadt. Es gibt Masterpläne, wir haben so etwas auch, aber die Frage ist: Wo sind die Chancen und wo sind die Grenzen dieser Kreativität? Was passt wozu und wie gestaltet man das? Diese Debatte ist wichtig für die Zukunftsentwicklung, sie muss noch intensiver als bisher geführt werden. Bisher wird sie überall, auch bei uns, eher punktuell und halbherzig geführt. Das mag auch mit unserer kulturellen Pluralität zusammenhängen. Es gibt eben viele Beispiele und Ansätze, gelungene und weniger gelungene. Wer will das eigentlich entscheiden? Ausgesprochen gelungen finde ich die Auffrischung und Aufwertung von Wohnungsbestand aus den 60er, 70er und auch aus der ersten Hälfte der 80er Jahre. Das gilt für die neuen Länder genauso wie für die alten Länder. Farbe kann ja bekanntlich erheblich dazu beitragen, das Lebensgefühl in einem Quartier zum Positiven zu wandeln und damit letztlich auch die Lebenswirklichkeit positiv beeinflussen. Viele wissen das: Grau in Grau schlägt aufs Gemüt. Und trotzdem ist es so, dass wir meistens vorsichtig damit umgegangen sind, schließlich wird auch manchmal übers Ziel hinausgeschossen. Aber der Mut zur Farbe tut natürlich auch durchaus älteren Gebäuden gut. Wir haben in Bremen beispielsweise sehr viele Gebäude aus der Gründerzeit, aus dem Jugendstil, aus dem Art Deco und es ist sicherlich so, das wir in Bremen auch das Reihenhaus erfunden haben. Behaupten wir wenigstens. Dieses Reihenhaus, das sogenannte "Bremer Haus", ist sozusagen ein exklusives Reihenhaus. Es ist relativ groß, hat mehrere Geschosse, ist ähnlich gestaltet wie das Nachbarhaus, das auch Wand an Wand steht. Es gibt geschlossene Straßenensemble mit diesen Bremer Häusern in sehr schönen Wohnquartieren. Diese Häuser, die zwischen 1880 und 1940 gebaut worden sind, haben natürlich Ensemblecharakter und Ensembleschutz. Sie sind im Regelfalle keine geklinkerten Häuser, sondern geputzte Häuser, wie sich das auch bei der Gründerzeit und beim Jugendstil, beim Art Deco nicht mehr so ganz eindeutig, ausgeprägt hat. Bei diesen Farben haben wir festgestellt, dass meist ein routinemäßiger Neuanstrich und ein Herausheben der Ornamentik und der Farbkraft dem einzelnen Haus dient. Wir kennen das aus dem Wiederaufbau in den neuen Ländern: Wenn Sie das nur bei vielen Häusern machen, aber eben bei einigen

nicht, dann sieht das aus wie ein strahlendes Gebiss, in dem vier Zähne fehlen und der Werbewert hält sich ungewöhnlich in Grenzen. Von daher hat im Ensemblebereich der Farbeinsatz immer zur Voraussetzung, dass man eine Solidarisierung organisiert, dass man Programme strukturiert, dass man gegebenenfalls Fördermittel geben muss, weil man die Grundeigentümer sonst nicht dazu bewegen kann, etwas ganz Bestimmtes zu tun. Diese Ensemblestrukturen haben natürlich dann einen Sinn, wenn sie sich in bestimmten Farbstrukturen und Abstufungen, nicht ganz einheitlich aber abgestimmt verhalten. Dafür braucht man einen Plan, dafür braucht man Fachleute. Wir stellen auch immer wieder fest, wenn man solche Farbprogramme auflegt, dass eben der eine doch diese Freude an der Farbe so wörtlich nimmt, dass es dann eben auch Kracher und Knaller gibt in einer an sich wunderschönen Strasse. Wenn man das verhindern will, muss es sortiert werden.

Wir haben heute eine ganze Reihe von Entwicklungen bei den Dächern. Bremen hat klassischerweise, wie sich das für eine anständige Hansestadt gehört, entweder grüne Kupferdächer oder rote Ziegeldächer. Inzwischen haben wir ja auch neue Modelle, etwa dieses Bonanza-Blau, aber eben auch in Blau-Schwarz, in unterschiedlichen Tönen. Wenn man über die Stadt fliegt, dann fliegt einem das so förmlich entgegen und das ist ja eine Geschmacksfrage und darüber muss man streiten. Es ist unverzichtbar, dass man diesen Streit führt und dass man versucht, sich zu einigen. Insbesondere dort, wo man geschlossene Strukturen hat. Lassen Sie mich darauf hinweisen, dass man ganz prinzipiell sagen kann: Wenn man die Farbe als Gestaltungselement nimmt ist der Gebrauch der Farbe prinzipiell eine Gradwanderung. Man kann zu vorsichtig sein und man kann zu viel reglementieren und Eigeninitiative auch hemmen. Ein allgemeines laissez faire führt nicht selten zur Verlotterung und auch dazu, dass die sich Ästhetik meistens nicht wirklich entfaltet. Vielleicht ein Beispiel für allzu viel Vorsicht: Wir haben vor einiger Zeit ein Wege-Leit-System für Touristen gemacht, um unsere schönen historischen Bauten dem Besucher näher zu bringen. Wir haben auch Außen- und Innenarchitekten bemüht. Sie haben Farbkompositionen geprüft und haben versucht, dieses milde Ziegelrot in etwas Rotgrau und die leichten Brauntöne aufzufangen und dieses dann auch in solche Stählen zu bringen. Wir haben über diese Farbe der Stählen lange diskutiert, sie passen sich inzwischen so gut an, dass sie niemand mehr erkennt. Und diese Gediegenheit, die daraus spricht, wenn man das nun so fein abstimmt, hat dann einfach ganz praktische Nachteile. Wir kommen in der Reklame immer wieder auf dieses Problem zurück. Deshalb ist es inzwischen so, dass wir vermutlich diese Stählen wieder abbauen müssen oder eine andere Farbgebung wählen müssen, weil es auch Situationen gibt, in denen nicht nur die Farbidentität, sondern der Farbkontrast wichtig sein kann und deshalb muss man diese Kontrastfarben genauso prüfen.

Herr Mattner hat schon, wie das ja gar nicht ausbleiben kann, auf Farbschmierereien hingewiesen, die in Ausnahmefällen, in ganz seltenen Ausnahmefällen, durchaus auch einmal den Rang eines Kunstwerks erreichen können. Dennoch bedeutet so etwas, dass man das Eigentum anderer gebraucht und meistens missbraucht. Deshalb darf man so etwas nicht zulassen, weil auch der öffentliche Raum kein rechtsfreier Raum ist. Und deshalb hat das auch etwas mit der Ausstrahlung einer Stadt zu tun, ob man den Eindruck vermitteln möchte, hier kann jeder wie er will oder hier entwickelt sich Freiheit in einem bestimmten Ordnungs- und Pflichtenrahmen.

Viel schwieriger wird es, wenn es um die Farbe der Werbung in der Stadt geht, weil das auch ein schwieriges Thema in unseren Innenstädten ist. Das Einverständnis der Eigentümer liegt vor, dann geht es um die Definition eines Gestaltungsinteresses, dann geht es darum: Wie sieht es die Allgemeinheit, wie sind die einzelnen wirtschaftlichen Interessen? Natürlich ist das so, wenn ich unsere Einzelhändler sehe, dann träumen die vom Times Square oder vom Picadilly Circus und haben ganz bestimmte Vorstellungen davon, wie sie ihre Botschaften, möglichst wirkungsvoll dem Konsumenten, dem Einkäufer anpreisen wollen. Die Fragen in diesem Zusammenhang sind ganz schwer zu beantworten. Was wollen wir eigentlich in einer Großstadt? Wollen wir einen Picadilly Circus? Oder wollen wir sozusagen das gediegen Moderate? Wollen wir die einfache Schlichtheit? Das führt bei den Einzelhändlern meistens nicht zu Begeisterungstürmen. Wenn wir sagen: „Wir wollen so ein einheitliches Blau in der Werbung haben“, dann sagen sie: „Ja, genau diese Einheitlichkeit wollen wir eben nicht, weil wir sonst nicht auffallen und weil die Werbungsinvestition sich dann hinterher nicht rechnet.“ Dies sind Grundsatzfragen: Wie entwickeln wir unsere Städte in die Zukunft, insbesondere die großen Städte? Der weltstädtische Ansatz, in dem man natürlich bunt, laut und gelegentlich auch schrill sein kann, setzt ein ganz intensiv pulsierendes Leben voraus. Deshalb kann man natürlich Picadilly Circus oder so etwas nicht beliebig transferieren, auch nicht nach Bremen auf den Markt. Das funktioniert nicht. Trotzdem ist es so, dass wir in der Farbe den Zwiespalt zwischen den Stadtästheten und den Stadtvermarktern und jenen, die dafür Verantwortung tragen, dass Innenstadt eine hohe Prosperität entwickelt, überwinden müssen. Innenstädte müssen eine hohe Sogwirkung entwickeln. Innenstädte haben eine zentrale Funktion, sie müssen die Menschen in die Stadt holen und sie dort binden. Wenn sie das erreichen wollen. dann müssen sie schon aufregender sein als der Heimatort, wenn man dahin fährt, müssen sie ein besseres Angebot haben. Man muss das auch besser erkennen können, die Qualität sollte möglichst besser sein als im Heimatort und die Gestaltungs- und die Aufenthaltssituation muss anders, aufregender, spannender und markanter im Eindruck sein als im Heimatort. Wenn das alles so ist wie zu Hause, dann gibt es ja keinen Grund woanders hinzufahren. Wenn die großen Städte diese Sogwirkung, auch die optische Sogwirkung, die ganze Breite von Aufenthaltsqualität nicht ausschöpfen, dann werden sie die großstädtischen Funktionen nicht finanzieren können, wie

Universitäten, Museen, Theater, städtische Infrastruktur, Flughäfen und so weiter, was eben einfach zu hohen Kosten führt. Das heißt, wir stehen ja nicht nur in einer ästhetischen, sondern auch in einer dramatischen ökonomischen Verantwortung. Und deshalb ist diese Debatte, die wir über die Werbung führen müssen, eine ganz zentrale und sie wird uns in der Zukunft sehr viel intensiver beschäftigen. Wenn Sie sich heute große Städte in den Vereinigten Staaten, große Städte auch in Südamerika oder auch im mediterranen Raum ansehen, dann werden Sie feststellen, dass es deutliche Unterschiede gibt. Wir als Hanseaten tun uns damit ganz besonders schwer, deshalb weise ich nochmals auf das eingangs Gesagte hin. Natürlich ist es so, dass wir ein Mindestmaß an Ordnung in die Fassadenwelt unserer Einkaufstraßen bringen müssen, wir tun uns da gelegentlich sehr schwer und meistens tun wir da zuviel. Das ist ein Problem, dem wir uns stellen müssen. Ich bekenne ganz freimütig, dass ich, was meinen eigenen Geschmack angeht, da hin und her gerissen bin und dass meine stilistischen Ansprüche mit meinen ökonomischen Ansprüchen an die Stadt kaum in Einklang zu bringen sind. Ich würde mich jedenfalls sehr freuen, wenn auch dieses kleine Referat, das ich hier halten darf, auch dazu beitrüge, dass wir in den Städten und mit den Städten die Diskussion über die Bedeutung der Farbe intensiver führen. Wir haben sie jetzt über das Licht geführt, ich hoffe, wir führen sie genauso intensiv über die Farbe. Das ist ein ganz spannendes Thema und zieht sich durch alle Bereiche und jeder von uns hätte gern ein Patentrezept. Das wird es nicht geben. Aber es sollte Lösungen geben, die den Charakter einer Stadt hervorheben und dazu beitragen, ihre Unverwechselbarkeit zu stärken. Herzlichen Dank!